

Von Nadeln und Heuhaufen. Ein Aperçu

In ihrem Vorwort zur allerersten Ausgabe von *medienwissenschaft:rezensionen* verzichteten die Gründungsherausgeber Thomas Koebner und Karl Riha 1984 bewusst auf Visionäres¹. Sie gingen aus von der Beobachtung, dass die Beschäftigung mit Medien und deren bestimmendem Einfluss auf Art und Charakter von Kommunikation, von Formen und Inhalten seit den siebziger Jahren in einer Vielzahl wissenschaftlicher Disziplinen ins Visier der Forschung gerückt war: eifrige, aber eben leider arg zerstreute Beschäftigung mit einem vielschichtigen Gegenstand. Und sie boten an, mit *medienwissenschaft:rezensionen* eine Plattform zu schaffen, die den interdisziplinären Dialog fördern und den befruchtenden Blick über die Fachgrenzen hinweg ermöglichen sollte.

Ein bescheidener Anspruch: Denn dass dieser Ansatz auf ein Interesse und einen Bedarf stieß, das steht wohl nicht erst jetzt, dreißig Jahre und fast 120 Ausgaben später, außer Zweifel. Ein hoher Anspruch aber auch: Denn den

Zugang zu dieser Plattform frei und undiskriminierend offen zu halten quer über Themen und Methoden, Herkunft und Ziele hinweg ist ein wertvolles Charakteristikum. Dieses Medium und seine Macher sollten sich unverändert aufgefordert fühlen, es jederzeit bewusst zu verteidigen.

In einem bemerkenswerten Essay für das Handelsblatt hat Miriam Meckel das Spannungsfeld von Antinomien beleuchtet, in dem das Internet jetzt vor einer Bewährungs- oder Zerreißprobe steht². Sie zitiert „die Verheißungen des Internet als offene, freie, demokratische, befreiende und dezentralisierte Plattform für die nächste Stufe der menschlichen Zivilisation“, und sie beschreibt diese technologische Drehscheibe der Information, des Austauschs, des Dialogs zugleich als den Schauplatz einer neuen „Realpolitik im machiavellischen Sinne: Alle Grundwerte sind verhandelbar, es dreht sich nur um Mittel zum Zweck.“

1 Koebner, Thomas und Karl Riha: „Vorwort“. – in: *medienwissenschaft:rezensionen*; 1984 (H. 1), S. 5

2 Meckel, Miriam: „Die Welt darf keine Matrix werden“. – in: Handelsblatt 2014, Ausg. v. 20. 2. 2014; hier zitiert nach: <https://kaufhaus.handelsblatt.com/artikel/essay-die-welt-darf-keine-matrix-werden-p6782.html>; unpaginiert

Im Zugriff der Interessengruppen, der Regierungen und der Kriminellen, der Geschäftemacher und der Verführer verschieben sich die so wichtigen Orientierungslinien: „Sie sind verrutscht zu einer neuen Matrix des gegenseitigen Misstrauens in globalem Maßstab, zu einem engmaschigen Netz an Argwohn und Überwachung.“ Die Unterscheidung zwischen Freund und Feind sei flüchtig. Ein „Informationstotalitarismus“ breche sich Bahn, in dem es nur mehr auf das ungehemmte Sammeln von Daten ankomme, eines Wusts, in dem nicht mehr festzustellen ist, ob das Bekannte wirklich bekannt geworden, das Unbekannte unbekannt geblieben ist. Die Überwachungsalgorithmen, die im Namen der Sicherheit aufgebaut werden, mögen vielleicht Illegales verhindern, schränken aber gewiss Freiheit und Bürgerrechte auf unkontrollierbare Weise ein.

Und unbestreitbar mangelt es in diesem Geflecht an einem System der gegenseitigen „checks and balances“. So ist der Staat „in der Digitalisierung unserer Welt zugleich Mittel und Zweck der Kontrolle“ geworden. Meckel insistiert auf Gegenpositionen: „Ein Mensch kann, muss aber nicht rational sein. Wir sind kein arithmetisches Problem und können nicht durch eines gelöst werden“, und fordert demgegenüber die Wahrung und Weiterentwicklung einer der Menschlichkeit verpflichteten „Gegenkultur“ der Netzwerke.

Die mobilisierende Wirkung von Twitter im arabischen Frühling zeige beispielhaft, wie sehr internetbasierte

Social Network Services, Mikroblogging-Dienste und andere Netzwerke zum Aufrufen einer Gegenkultur geeignet sind, aber der Ausgang dieser revolutionären Ereignisse, so Meckel, ist desillusionierend. Die Reglementierung des Zugangs zu bestimmten Teilen des Internets und der Netzwerke durch Regierungen, sei es in der Türkei, sei es in China, erweisen sich als neuerliche Versuche, Informations- und Denkverbote zu verhängen.

Man kann gegen Meckels Plädoyer manches einwenden, aber – und darauf kommt es hier an – ihre Skizze der gegenwärtigen Auseinandersetzungen um das Medium Internet eröffnet auf eigentümliche Weise auch einer Betrachtung der Anfänge von medienwissenschaft:rezensionen überraschende Perspektiven.

In diesem Licht aktueller Konflikte fällt auf, dass das erste Heft von medienwissenschaft:rezensionen sich 1984 nachdrücklich mit dem Fanal der Informations- und Denkverbote des 20. Jahrhunderts beschäftigte, mit der Bücherverbrennung durch die Nazis, die sich gerade zum fünfzigsten Mal gejäht hatte. Aber haben wir es im historischen Kontrast mit nicht mehr oder weniger als einer Wiederkehr des Immergleichen zu tun? Geht es um die bloß technische Perfektion des Vorenthaltens von Erkenntnis und Einsehen, wie sie sich etwa auch in der Distanz zwischen „Fahrenheit 451“ und „Matrix“ spiegelt?

Peter Gendolla zeichnete damals in einer umfangreichen Sammelrezension ein Bild der „Zukunft der

Informationsgesellschaft“³, in dem sich auch die Umrissse der heutigen Konflikte bereits erkennen lassen. Auch wenn damals noch BTX (!) als die kommende Technologie in ihren Konsequenzen analysiert wurde, so war doch auf breiter Front absehbar: „Mit zunehmender Geschwindigkeit werden die gegenwärtigen Gesellschaften durch die neueren Informationstechnologien verändert, und zwar umfassend, quer durch alle sozialen Bereiche.“

Und auch eine Richtung der Veränderung zeichnete sich ab in den schon damals viel diskutierten Tendenzen zur Verselbständigung, zur Ablösung der Informationstechnologien von tradierten politischen, juristischen, moralischen Instanzen: Es „bildet sich eine Art neuer Klassengesellschaft, wobei in die Formel vom Besitz an Produktionsmitteln nur Besitz von Information einzusetzen wäre. [...] [Es erscheinen] die neuen Herrschaftsstrukturen [...] als eher blinde, unbewußte Ordnungsanstrengung, politische Reaktion auf durch die Technik selbst ausgelöste Anarchie. Weit entfernt nämlich, die Gesellschaft überschaubarer zu machen [...] wirken die neuen Technologien eher auflösend, destabilisierend, entziehen sie mehr und mehr Orientierungsmöglichkeiten des individuellen und sozialen Verhaltens“.⁴ Und Gendolla, aller Euphorisierung erhoffter emanzipatorischer Potenziale der vernetzten

Technologien abhold, fährt in der nüchternen Analyse fort:

Täglich vermehren sich die Informationen in den diversen Datenbanken um Milliarden bits, und zugleich und immer wieder umsonst vervielfachen sich die Erlasse, Regelwerke, Gesetzentwürfe, die den Zugriff, die Ausbeutung, die Verwendung der Informationen zu ordnen versuchen, den polizeilichen Mißbrauch oder die Computerkriminalität. [...] Die [...] Abgabe politischer und moralischer Verantwortung an ein [...] technisches System ist [...] immanente Konsequenz der gegenwärtig bereits installierten [...] Technologien [...].⁵

Dreißig Jahre später, nach und inmitten rasanter informationstechnologischer Entwicklung, sieht Miriam Meckel hinter der Datenflut selbst die Information verschwinden und benennt das Credo der Sammler und Überwacher: „Wenn du alle Heuhaufen der Welt speicherst, dann wirst du auch irgendwie die Nadeln einsammeln.“ Zustimmend zitierte Gendolla vor dreißig Jahren Stefan Musto: „Was wir an Information gewinnen, geht uns an Sinn verloren.“ Der skeptische Aphorismus stellte die Wirkmacht der technischen, der medialen Entwicklung kritisch, und eben nicht lediglich kulturkritisch, zur Debatte.

Und so scheint MEDIENwissenschaft: Rezensionen | Reviews vom ersten Heft an immer auch ein wenig mehr als nur eine Plattform des Dialogs gewesen zu sein oder ein Tritt, von

3 Gendolla, Peter: „Die Zukunft der Informationsgesellschaft. Eine Sammelrezension“.-In:medienwissenschaft:rezensionen 1984 (H. 1), S. 27-32

4 ebd. S. 30

5 ebd. S. 31

dem aus man über die Fakultätsmauern schauen konnte. MEDIEN*wissenschaft* war immer wieder auch ein Seismograph, der die fernen Beben in kleinen Ausschlägen früh ablesbar machte – dank seiner Autorinnen und Autoren, Redakteurinnen und Redakteure, Herausgeberinnen und Herausgeber, die es verstanden, die Heuhaufen beiseite zu schieben und die Nadeln vorzu-

weisen. Es ist der Medienwissenschaft zu wünschen, dass ihr Referateorgan auch diese Qualität bewahrt und weiter trägt.

Joachim Fleing,
geb. Schmitt-Sasse
(Marburg)